Immer wieder der Schwindel mit dem Washingtoner Abkommen

Laßt Euch nicht betrügen — Kämpft um den Achtstundentag!

Vor Eröffnung der **Internationalen Arbeitskonferenz** in Genf ist der Verwaltungsrat des Internationalen Arbeitsamtes zu einer Sitzung zusammengetreten. Dort stellte der englische Regierungsvertreter den Antrag auf Revision des Washingtoner Arbeitszeitabkommens. Diesmal wurde der Revisionsantrag mit 12 gegen 11 Stimmen abgelehnt. Der deutsche Regierungsvertreter gab dabei den Ausschlag; er stimmte gegen Revision, da er nicht wisse, wie sich die kommende Regierung einstellen wolle.

Die Amsterdamer phantasieren wieder von einem „Erfolg". Sie wollen damit nur den alten Schwindel neu beleben. In Wirklichkeit ist das Washingtoner Abkommen absolut bedeutungslos geworden.

England wird das Abkommen in seiner heutigen Form nicht ratifizieren und mit England geht eine Anzahl anderer Staaten. Das Abkommen wird somit nicht in Kraft treten. Das Spiel mit den Revisionsverträgen usw. kann noch lange Jahre weitergehen.

Wir wissen, daß das Washingtoner Abkommen, selbst wenn es eine genügende Anzahl von Staaten ratifizieren und es in Kraft treten würde, der Arbeiterschaft keine Verbesserung des bestehenden Zustandes bringen würde. Denn das Abkommen enthält so viele Ausnahmen vom Achtstundentag, daß für die meisten Arbeiter der 10-, und 12-Stundentag gelten würde. Albert Thomas hat selbst erklärt, daß das schändliche deutsche Arbeitszeitnotgesetz den Bedingungen des Achtstundentages entspreche. Sogar der italienische Regierungsvertreter konnte die Ablehnung des Revisionsantrages damit begründen, daß in Italien die Bedingungen des Washingtoner Abkommens bereits durchgeführt seien (!). Mit entsprechender Auslegung des Washingtoner Abkommens können die reaktionärsten Zustände gedeckt werden.

Die deutsche Arbeiterschaft kann also nicht das geringste von einer Ratifikation des Washingtoner Abkommens erwarten. Der einzige Weg, den Achtstundentag wieder zu erobern, ist der Weg des Massenkampfes.

Es soll jetzt den Reformisten nicht gelingen, mit dem Schwindel des Washingtoner Abkommens die Arbeiterschaft von ihrem Ziel abzulenken, nämlich der Wiedereroberung des gesetzlichen Achtstundentages. Auch einer Koalitionsregierung soll es nicht gelingen, mit irgendwelchen Manövern und falschen Versprechungen den Elan der Massen zu brechen, die jetzt zum Kampf um den Achtstundentag vormarschieren.

Die noble Firma Grumbt

(Arbeiterkorrespondenz.)

In der Leipziger Vorstadt, nahe am Erfurter Platz, hat die Firma G. Grumbt ihr großangelegtes Sägewerk. Ungeheure Profite werden mit Hilfe eines langjährig beschäftigten, gut eingearbeiteten Arbeiterstammes erzielt. Der Oeffentlichkeit wird immer durch sogenannte „Wohlfahrtseinrichtungen" vorgetäuscht, daß die Firma in „wohlwollender" Weise für „ihre" Arbeiter sorgt. Nur von tarifmäßigen Löhnen ist die Direktion kein Freund.

Am 29. März wurden die Löhne in der Sägewerkeindustrie in der Spitze um 6 Pf. „erhöht". Jedoch verweigerte die Firma Grumbt der Belegschaft diese Lohnzulage, und suchte sich nur einige Arbeiter heraus, um so besser einen gegen den anderen ausspielen zu können. **17 Arbeitern ist die Zulage verweigert worden.**

Schon voriges Jahr hat die Firma ein Dutzend Arbeiter herausgesucht, die nicht in den Genuß der Lohnerhöhung gekommen sind. Die Firma stützt sich auf den Passus im Vertrag, wonach alte und invalide Arbeiter niedriger entlohnt werden können. Dabei sind aber diese Arbeiter noch gar nicht so alt. Es sind welche betroffen worden, die erst 58, 60 und 62 Jahre alt und körperlich noch vollkommen rüstig sind. Sie verrichten die schwerste Arbeit und sind schon 25—30 Jahre im Betrieb beschäftigt. Auch sind einige Kollegen davon betroffen, **die im Betrieb ihre gesunden Glieder eingebüßt haben.** So drückt sich die Firma Grumbt um die Lohnerhöhung.

Ein anderer Fall: Ein paar Kollegen hatten sich erlaubt, ein paar Stückchen Brennholz, die kaum einen Wert von 10 bis 15 Pf. hatten, mitzunehmen. **Der eine mußte 3 Wochen aussetzen, also 3 Wochen hungern, der andere mußte mit 10 RM Strafe büßen.**

Der Betriebsleiter Lippmann, erlaubt sich sogar, bei manchen Arbeitern Leibesvisitation vorzunehmen. Alles, ohne den Betriebsrat zu fragen. Wenn die Arbeiter dagegen protestieren, droht er mit Entlassung. Diesem Unternehmerknecht müßte einmal der Standpunkt ordentlich klargemacht werden.

Föller oder Ibykus?

(Arbeiterkorrespondenz.)

In der Metallarbeiterzeitung Nr. 21 prägt Ibykus im Artikel — Vom Wochenende und Klassenstaat — folgenden, sehr richtigen Satz:

„Gibt es doch — wie der Fall zeigt — immer noch Proletarier, die sich mit Stolz „Arbeitnehmer" nennen, also immer noch nicht begriffen haben, daß sie es sind, die die Arbeit geben und durch diese Gabe Wirtschaft, Staat, Gesellschaft und jeden einzelnen erhalten."

Als ich das las, dachte ich daran, wie oft die Arbeiterstimme die Schreibweise der Dresdner Gewerkschaftsleitungen kritisieren mußte, die in ihren Veröffentlichungen eben diese falschen Formulierungen fortgesetzt gebrauchen. Besonders interessant ist aber folgendes:

Mit dieser Nummer der Metallarbeiterzeitung bekam ich auch den gedruckten Tätigkeits- und Kassenbericht des DMV Dresden für das 1. Quartal 1928. Selbstverständlich wird darin gerade so geschrieben, wie das Ibykus verurteilt. Der 1. Bevollmächtigte des DMV, Föller, den man dort als den Verfasser dieses Berichts ansprechen muß, schreibt darin:

Am 2. und 3. Mai waren die Vertreter der Arbeitgeber und Arbeitnehmer nach Berlin berufen, um zur Beilegung des Konflikts Stellung zu nehmen. In den dort stattgefundenen Verhandlungen zeigten sich die Arbeitgeber . . . usw.

Ibykus kann also zur Kenntnis nehmen, daß der Vorwurf der Begriffsverwechslung nicht in erster Linie an die Proletarier zu richten ist, sondern daß erst einmal die „erprobten und erfahrenen" Gewerkschaftsführer dazu erzogen werden müssen, den Mitgliedern mit gutem Beispiel voranzugehen, — wenn es ihnen auch schwer fällt.

Auch die gesamte SPD-Presse könnte sich davon eine Scheibe abschneiden. In jeder Nummer der Dresdner Volkszeitung, besonders aber im Gewerkschaftsteil, wimmelt es nur so von „Arbeitgebern" und „Arbeitnehmern", natürlich in der von Ibykus kritisierten falschen Anwendung.

Notwendig wäre also meiner Meinung nach in erster Linie eine entsprechende Anweisung an die „geistigen Größen" in den örtlichen Gewerkschaftsvorständen, dann wird man sich die Vorwürfe für die Proleten sparen können.

Den Föller und Händel aber wäre zu empfehlen, in der Metallarbeiterzeitung nicht nur die Artikel zu lesen, die gegen die Kommunisten gerichtet sind, sondern die Nase auch einmal in die Leitartikel hineinzustecken.

Hinaus mit den Sozialfaschisten aus den Gewerkschaften!

In Sachsen häufen sich die Beschlüsse von Gewerkschaftsversammlungen, die verlangen, daß die Sozialfaschisten der ASP von den leitenden Gewerkschaftsfunktionen entfernt werden. So nahmen die Funktionäre des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes in Mittweida folgende Entschließung an:

„Die heute im Volkshaus „Rosengarten" tagende Funktionärversammlung fordert vom Zentralvorstand ganz energisch die Absetzung der Genossen Heidel und Winkler, Dresden von ihren Posten als Gewerkschaftsangestellte. Zunächst beantragt sie sofortige Dispensierung von ihren Posten als Gausekretäre. Sollte der Zentralvorstand dem von uns und anderen Ortsgruppen geäußerten Wunsch keine Rechnung tragen, so halten wir uns weitere Schritte bis zur äußersten Konsequenz vor."

Trotz vieler solcher Willenskundgebungen der Gewerkschaftsmitglieder decken die Zentralvorstände der Gewerkschaften nach wie vor die Sozialfaschisten. Das kommt daher, weil die Thomas-Freunde Leipart, Graßmann und Genossen dieselbe Politik verfolgen, wie die Heidel und Winkler in Sachsen. Darum ist es notwendig, den Kampf gegen die reformistischen Gewerkschaftsführer überall mit verstärkter Energie fortzusetzen.

Sonntagsbeschäftigung

Nach den Vorschriften der Gewerbeordnung (§ 105, Abs. 2) in der Fassung der Verordnung v. 5. 2. 1919) dürfen im Handelsgewerbe Gehilfen, Lehrlinge und Arbeiter an Sonn- und Feiertagen sowie Festtagen nicht beschäftigt werden. Von dieser allgemeinen Vorschrift sind nun bestimmte Ausnahmen zugelassen. **Eine kürzlich vom Oberlandesgericht Hamm, getroffene Entscheidung hatte sich mit der Frage zu beschäftigen, ob die Beaufsichtigung der zu Reklamezwecken erleuchteten Geschäftsräume als nach der Gewerbeordnung verbotene Sonntagsarbeit abzusehen sei oder nicht. Das Oberlandesgericht ist zu einer Bejahung dieser Frage gekommen.** Eine Ausnahme von dem Beschäftigungsverbot ist zulässig, wenn es sich um eine Schadensverhütung handelt. Insofern ist also eine Bewachung am Sonntag zulässig, wenn diese im Hinblick auf die Beschaffenheit der Anlage notwendig ist oder wenigstens nach verständigem Ermessen als notwendig gehalten werden darf. Wird dagegen der die Bewachung erfordernde Zustand der Anlagen von dem Unternehmer selbst durch ungewöhnliche und rein willkürliche Maßnahmen herbeigeführt, so liegt ein Fall auch am Sonntag zulässiger Bewachung nicht vor, und es dürfen zur Förderung solcher Maßnahmen Angestellte im Handelsgewerbe an Sonntagen nicht beschäftigt werden. Eine Erleuchtung der Geschäftsräume und Schaufenster zu Reklamezwecken ist eine solche willkürliche Maßnahme des Unternehmers. **Er darf deshalb zu der Beaufsichtigung der Beleuchtung Angestellte nicht verwenden.** Ist eine Aufsicht über die Beleuchtung erforderlich, so bleibt ihm kein anderer Ausweg, als dieselbe dann einfach zu unterlassen, da er sich sonst strafbar macht. Es handelt sich in solchen Fällen um nicht anderes, als um eine — wenn auch nur indirekt ausgeführte — Beschäftigung von Angestellten zu Reklamezwecken.

40 Mitglieder für den Textilarbeiterverband gewonnen

aber der Werber wird nicht aufgenommen!

Genosse Ullmann, Betriebsratsvorsitzender im Textilbetrieb Irdelm Rebling & Jähnig, Chemnitz, hat in den letzten Wochen ca. 40 Mitglieder für den Textilarbeiter-Verband gewonnen. Gen. Ullmann selbst wird nicht in den Verband aufgenommen, weil er Kommunist ist. Trotzdem fährt er fort, Mitglieder zu werden. Er hat durch seine Arbeit die Opposition im Textilarbeiter-Verband erheblich verstärkt.

Gegen die Verlängerung der Lehrzeit!

im Fleischer- und Bäckergewerbe wendet sich der Verband der Nahrungsmittel- und Getränkearbeiter. Er schreibt hierzu:

In keinem Berufe dürfte die Lehrlingszüchterei und Ausbeutung ärger sein als im Fleischer- und Bäckergewerbe. Die Ueberfüllung mit Arbeitskräften ist in beiden Gewerben gleich groß. Gleich ungünstig steht es aber auch mit dem Selbständigwerden, resp. -bleiben. Die Löhne sind mit die niedrigsten. **Wenn nicht noch in den Großbetrieben und Betrieben der Konsumvereine ältere und verheiratete Gesellen beschäftigt werden, in den Kleinbetrieben stellt man nur junge Gesellen ein, die billig und willig sind.** Auf billige Arbeitskräfte kommt es den Kleinmeistern an, deshalb wird auch für überreichlich viel Nachwuchs gesorgt.

In Rücksicht auf die große Arbeitslosigkeit bestehen für beide Berufe Verordnungen über die Lehrlingshaltung. Mehr als zwei Lehrlinge darf kein Fleischer- oder Bäckermeister halten. Längst aber halten auch die diejenigen Meister Lehrlinge, die sich früher gar nicht damit befaßten. Die Lehrzeit ist in beiden Berufen eine dreijährige. Das Arbeitszeitgesetz, der Jugendschutz und die Fortbildungsschulen hindern die noch größere Ausbeutung der jungen Arbeitskräfte. Was liegt da wohl näher als die Lehrzeit zu verlängern, um ein halbes oder ein ganzes Jahr. Wenn schon denn schon — und in den Innungen, auf Bezirks- und Verbandstagen werden Beschlüsse gefaßt, die Lehrzeit zu verlängern. Vielerorts hat man wohlwollend die Genehmigung der Aufsichtsbehörden erhalten. Angeblich verhindert die gesetzlich geregelte Arbeitszeit, der Jugendschutz und der Schulunterricht die praktische Ausbildung, tatsächlich ist es aber um die bessere Ausnützung der Arbeitskräfte zu tun. **Ein halbes oder ein ganzes Jahr Gesellenlohn zu sparen, die Arbeitskräfte an die Arbeitsstelle gefesselt zu halten, ist gewiß kein schlechtes Geschäft.** Der Appetit kommt bekanntlich beim Essen. So ist es auch mit der Ausbeutung der Lehrlinge. Andere Handwerksmeister machen es bereits den Fleischer- und Bäckermeistern nach. So z. B. die Böttchermeister, die ihren Zunftkollegen vom Fleischerklotz und Backtrog nichts nachgeben wollen. Nicht wenig sind die Eltern der Lehrlinge mit schuld an dieser Ausbeutung ihrer Kinder. **Alle Eltern sollten gegen diese Ausbeutung mit Protest erheben und kein Lehrverhältnis mit mehr als dreijähriger Lehrzeit abschließen. In dieser Zeit muß jeder Lehrling soviel gelernt haben, wie er als Junggeselle zu seinem Fortkommen benötigt, vorausgesetzt, daß sich der Lehrmeister um die Ausbildung mindestens ebensosehr kümmert wie um die Ausbeutung.**

Auskünfte erhalten die Eltern im Volkshaus, Ritzenbergstraße.

EJUS

ROMAN VON LAWRENCE H. DESBERRY

(7. Fortsetzung)

Das breite Bett in der einen Nische war aus Rosenholz; ebenso die übrigen Möbel. Auf dem großen Toilettentisch mit dem mächtigen Kristallspiegel standen goldene Dosen und Büchsen; auf einem kleinen Marmorsockel neben dem Tisch glänzte eine große goldene, ganz mit Diamanten besetzte Dose. Ein zurückgeschlagener Seidenvorhang ließ den Blick in das Badezimmer frei. Dieses stellte einen Hain dar. Die Badewanne aus rosa Marmor war in den Fußboden eingelassen, ringsum Bäume und blühende Sträucher; die gewaltigen Blumentöpfe waren von Moos und Gräsern bedeckt, so daß man tatsächlich den Eindruck hatte, als befände man sich in einem Hain. Und damit diese künstliche Natur noch echter wirke, befand sich hinter den Bäumen und Büschen ein großes Vogelhaus, in dem unzählige Amseln und Drosseln sangen. Die Bäume und Sträucher mußten alle zwei bis drei Tage erneuert werden, weil sie die warme parfümierte Luft des Badezimmers schlecht vertrugen. Aber das schadete nichts; wozu gab es denn Gärtner auf der Welt?

An diesem Nachmittag befolgte Delia Bright die Vorschriften ihres Arztes weniger gewissenhaft als sonst. Sie streckte noch mit halbgeschlossenen Augen die Hand nach dem kleinen Tisch aus, der neben der Chaiselongue stand und griff nach dem Original der Einladungskarte für das heutige Diner. Ein zufriedenes Lächeln huschte über ihr Gesicht: „Das Nordpol-Diner." Der Gedanke war originell, einzigartig. Ganz Neuyork wird darüber sprechen, alle Zeitungen werden Abbildungen des Speisesaals bringen. Ein berühmter Maler hatte die Dekorationen entworfen, und sie waren ihm vorzüglich gelungen.

Der große Speisesaal war in ein Segelschiff verwandelt worden; die Tische standen auf dem Verdeck. Fresken an den Wänden stellten eine öde Eis- und Schneelandschaft dar; der Fußboden war mit Bären- und Eisbärfellen bedeckt. Der Clou des Ganzen jedoch war das Nebenzimmer. Der Fußboden war aufgerissen und im Keller waren ungeheure Eisblöcke aufgeschichtet worden, die gleich spitzen Eisbergen emporragten. Im Hintergrund aber befand sich ein Käfig mit zwei großen Eisbären aus dem Zoologischen Garten. Die Stäbe des Käfigs waren mit Föhrenzweigen verdeckt, so daß die Tiere tatsächlich frei zu sein schienen.

Auch mit ihrer Abendtollette war Frau Delia Bright zufrieden. „Unten wenig und oben nichts," hatte Herr Bright mit seinem zynischen Lächeln gemeint. „Merkwürdig, daß so wenig so viel kostet." Frau Bright hatte den Gatten darauf aufmerksam gemacht, daß das Wenige aus Hermelin sei und daß die Eiszapfen, die wie eine Spitze den kurzen Rock schmückten, aus Diamanten bestanden. Aehnliche Eiszapfen hingen auch im Speisezimmer von dem großen Lüster herab, aber in diesem Fall war Frau Bright „sparsam" gewesen und hatte sich mit Halbedelsteinen begnügt.

Die Diener, die beim Diner servieren sollten, waren teils als Matrosen, teils als Eskimos gekleidet. Es war etwas schwer gefallen, sich die Eskimos zu beschaffen; etlichen der freien Amerikaner war der Gedanke unangenehm, sich als Angehörige einer „minderwertigen Rasse" herrichten zu lassen. Aber schließlich war es doch gelungen, genügend Eskimos aufzutreiben.

Auch die Musikkapelle hatte, durch eine hohe Gage verlockt, eingewilligt, sich malerisch, aber kalt, in Eskimotracht zwischen den Eisbergen unterbringen zu lassen. Der Kapellmeister freilich verursachte Delia Bright viel Aerger; der freche Kerl erklärte, er werde nur dann die Affenkomödie mitmachen, wenn seine Tracht aus echtem Zobelpelz angefertigt sei, und er diesen Pelz auch mit nach Hause nehmen könne.

„Schließlich ist es ja ein gutes Wert," seufzte Frau Bright, als sie einer Bekannten die Episode berichtete. Und die andere Dame, die ihres vorgeschrittenen Alters halber bereits in „Religion machte", schlug die Augen zum Himmel empor: „Ja, es steht ja auch im Evangelium: ich war nackt, und ihr habt mich gekleidet."

Das Diner versprach demnach ein großer Erfolg zu werden, aber auch diese Freude, wie so viele andere, wurden der armen Frau Bright durch etwas vergällt — und dieses Etwas hieß: Ethel.

Seitdem sie erwachsen war, bereitete Ethel ihrer Mutter bittere Sorgen. Wenn man die Tochter eines der reichsten Männer der reichsten Stadt der Welt ist, so kann man doch wahrlich mit seinem Los zufrieden sein und braucht nicht wie ein verschreckter, verprügelter Hund durch die Welt zu laufen, mit großen erschrockenen Augen und einem halb traurigen, halb höhnischen Ausdruck im Gesicht. Auch soll man sich für seine Schönheit, für Kleider und Schmuck interessieren, nicht aber sich anziehen wie „irgend jemand". Daß Ethel gerne las und sich sogar an „ernste" Lektüre heranwagte, wäre ja nicht so schlimm gewesen; es gab eine Menge Töchter aus guten Familien — bei Frau Bright fing die gute Familie bei drei Millionen Dollars an — die allerlei studierten, Geschichte, Kunst, Musik, in letzter Zeit auch Psychoanalyse —, aber was hat eine junge Dame mit Nationalökonomie und sozialen Fragen zu schaffen, mit Dingen, die nur rote Agitatoren etwas angingen? Und anscheinend hatten selbst die nicht das Recht, sich damit zu befassen, sonst würden sie nicht so oft von einer väterlich besorgten Regierung eingekerkert worden sein. Seitdem Ethel derartige Schriften und Bücher las, war mit ihr überhaupt nichts mehr anzufangen. Wäre das Mädchen häßlich, so hätte man sein Verhalten und seine Einstellung immerhin noch begreifen können. Aber Ethel war hübsch, hätte, wenn sie sich nicht dermaßen vernachlässigte, ein entzückendes Mädchen sein können. Delia Bright seufzte tief, als sie an den jungen Daniel Haldeman dachte; weshalb sollte Ethel ihn nicht heiraten? Er war ein schöner Mann, Besitzer einer großen Automobilfabrik, Mitglied der Better America Federation. Die arme Frau Bright hatte in der Unschuld ihres Herzens letztere Eigenschaft des jungen Mannes angeführt, um ihn Ethel sympathischer zu machen. „Herr Haldeman interessiert sich ebenfalls für soziale Fragen, er gehört einer Vereinigung an, die allen Mißständen abhelfen will."

„Welcher Vereinigung?" fragte Ethel.

„Der Better America Federation."

Das Mädchen lachte laut auf: „Dieser Räuberband? Diesen Mördern? Diesen Gewerkschaftszertrümmerern?"

„Ethel! Wie kannst du so sprechen? Du weißt doch, daß alle organisierten Arbeiter Verbrecher sind, die uns alles fortnehmen wollen. Hörtest doch deinen Vater unzählige Male sagen, daß nur die offene Werkstatt Amerika und die ganze Welt retten könne."

Frau Bright entsann sich nicht gern des Auftritts, der ihren Worten gefolgt war. Ihr einziger Trost bestand darin, daß zuletzt doch sie recht behalten hatte. Von den Aussprüchen der Tochter aufs höchste gereizt, rief sie ihr zu: „Wenn du so ‚rot' bist, so bleibe doch nicht bei uns, geh zu deinen Freunden, zu den schmutzigen, gemeinen Leuten, die mit dem Messer essen und sich die Serviette verbinden."

Ethel senkte den Kopf, erwiderte tonlos: „Du hast recht, Mutter. Wer so denkt, wie ich, dürfte keinen Tag in diesem Hause bleiben. Aber — mir fehlt die Kraft."

Sie brach in Tränen aus und eilte aus dem Zimmer.

(Fortsetzung folgt.)